

Ein Meisterwerk wurde uns geschenkt

„Dieser Meister ist ein Künstler, der in gerader Linie und viel unmittelbarer als Mendelsohn aus Beethoven hervorgegangen ist und mit dem vollsten Bewußtsein den tiefen Ernst desselben in sich aufgenommen und gleich einem zu verantwortenden Erbe fortgebildet hat.“ Franz Liszt.

Mit diesen Worten weist der große verstehende Freund so vieler Musiker Robert Schumann eine bedeutungsvolle Stellung in der Geschichte der Musik an. Wir sind heute so glücklich, unserem Bild von Schumann neue Züge geben zu können. Eines seiner Werke, das bisher verschollen und fast vergessen im Archiv schlummerte, ist uns zugänglich gemacht worden, das Violinkonzert in d-Moll. Auch mit ihm hat Schumann die Nachfolge Beethovens angetreten, auf einem Gebiet, um das sich die Komponisten sehr wenig gekümmert haben.

Über das Schicksal und die Bedeutung des Werkes schreibt Richard Pezoldt im „Weihergarten“, der Hauszeitschrift des Verlages B. Schott's Söhne (Mainz), in dem das Violinkonzert erschienen ist (auch im Klavierauszug, der dem Liebhaber sehr willkommen sein wird): „Schumann schrieb sein Konzert in der kurzen Zeit vom 21. September bis 3. Oktober 1853, wenige Tage also, bevor der damals zwanzigjährige Brahms mit den ersten Kindern seiner jungen Muse das helle Entzücken des älteren Meisters und seiner kongenialen Gattin erregte. Er bestimmte sein Werk zur Aufführung in den Düsseldorfer städtischen Konzerten, deren vierter Spielwinter unter seiner Leitung vor der Tür stand. Ehe es aber dazu kam, schied Schumann im November des Jahres aus dem Amte als Musikdirektor. Das Violinkonzert befand sich unterdessen noch immer in den Händen von Joseph Joachim, der als Solist der Uraufführung vorgesehen war. Nach einem Winter, der dem Künstlerhepaar Robert und Klara Schumann noch einmal Triumphe einbrachte, ging zu Anfang des Jahres 1854 die Tragödie ihrem Ende zu. Schumanns Wunsch, sein Konzert aufgeführt zu sehen, ging nicht mehr in Erfüllung. Aber auch die Mitwelt bekam es nicht zu hören. Zwar tauchte es hier und da im Briefwechsel der Witwe und der Freunde auf, aber immer stärker legte sich ein geheimnisvolles Dunkel um diese Schöpfung, in die Joachim niemandem Einblick gewährte. Wir können heute kaum noch erforschen, was die Erbwalter des Meisters bewog, gerade dieses Werk wie mit heiliger Scheu zu umgeben. Die schmerzliche Erinnerung an die traurige letzte Zeit des Verewigten mag das Ihre dazu beigetragen haben. Hierzu kam vielleicht, daß das Werk motivische Anklänge an jene Melodie enthält, mit der sich Schumann zuletzt beschäftigte, die er glaubte, durch Engel vom Himmel empfangen zu haben.

Von all dieser Wehmut findet man im Werk selbst nichts. Vielmehr ist die frohe Stimmung jener Zeit, während der die Familie Schumann gemeinsam mit dem jungen Genius Brahms, den Schumann alsbald durch seinen berühmten Aufsatz „Neue Bahnen“ der Musikwelt vorstellte, sang und musizierte, darin vorweggenommen. Kraft und Lebensfülle sprechen aus den Sätzen, und auch die weiche Stimmung des langsamen Satzes ist echt und gesund. Man hat bisher noch kaum versucht, das, was man die Merkmale des Schumannschen Spätstils nennt, in grundsätzliche Beziehung zu bringen zu der deutlich ausgesprochenen inneren Bereitschaft des Komponisten zur Vereinfachung. Gerade das Violinkonzert bietet dafür ein anschauliches Beispiel. Man beachte wohl, daß Schumann gerade in seinen letzten Jahren immer wieder von der Notwendigkeit eines ‚durchaus volkstümlichen Stiles‘ spricht, von einer Musik, die ‚am allerwenigsten künstlich, kompliziert, kontrapunktisch, sondern einfach, eindringlich, durch Rhythmus und Melodie vorzugsweise‘ wirken soll.“

Aus Joachims Besitz gelangte das Schumannsche Violinkonzert im Jahre 1907 in den Besitz der Preussischen Staatsbibliothek. Unter der Bedingung, daß das Werk frühestens 100 Jahre nach Schumanns Tod, also nicht vor 1956, veröffentlicht werden dürfe. Es ist das Verdienst des Leiters der Musikabteilung der Staatsbibliothek, Prof. Dr. Georg Schünemann, eine Verkürzung der Sperrfrist um 20 Jahre ermöglicht zu haben. Reichsminister Dr. Goebbels bestimmte als den Tag der Uraufführung die